

Mit der Aufführung des Theaterstücks „Orest in Mossul“ am 02.11.2019 in den Kammerspielen München zeigt der Theater- und Filmemacher Milo Rau im Rahmen des SpielArt Festivals, wie sehr ihm die Regeln des selbst verfassten Genter Manifestes (zur Etablierung eines globalen Volkstheaters) am Herzen liegen. Das Ensemble besteht aus europäischen und irakstämmigen Schauspielern und Schauspiel-Laien. Bei dem Gastspiel aus Belgien wird keine einheitliche Sprache gesprochen, es ist ein bunter Mix aus niederländisch, arabisch und englisch. Für die Zuschauer gibt es Untertitel.

In der (nicht wörtlichen) Adaption der klassischen Vorlage verbindet er den Stoff der Antike mit der heutigen Situation in Syrien und widmet sich damit einem hoch politischen Thema. Nicht nur hier bringt er zwei Welten zusammen: die Welt des Theaters wird mit der Realität verwoben, wobei doch auch ein deutlicher Unterschied klar gemacht wird, wenn auf der Bühne offensichtlich Kunstblut verwendet wird und im Irak die Menschen wirklich hingerichtet werden. Die Schauspieler wischen sich noch auf der Bühne mit feuchten Tüchern das „Blut“ vom Gesicht und erstehen wieder von den Toten auf.

Offen stellt Milo Rau den Produktionsvorgang mittels einer hybriden Bühne zur Schau: Der Großteil des Projektes wurde vor Ort in Syrien - einem Kriegsgebiet - erarbeitet. Das Theaterprojekt entwickelte sich aus einem Recherche-Projekt. Eine Videoinstallation bringt diesen Teil auf die Bühne, was auch den Vorteil hat, dass die dortige Stadtlandschaft zur Szene werden kann. Auch mit dieser Form der Darstellung wird experimentiert. Beispielsweise adressieren die Schauspieler auf der Bühne die Leute im Film und kommunizieren scheinbar mit ihnen, sodass es den Anschein eines Interviews mit einem Nachrichtensprecher hat, der die Situation vor Ort dokumentiert und nach Deutschland berichtet. Das Hervortreten der Medialität der Bühne macht das Theater site-specific.

Trotz der dokumentarischen Formen geht es Milo Rau nicht darum, die Welt genauso abzubilden, wie sie ist. Die Darstellung selbst soll real werden und zu einer Veränderung der Welt führen.

„Die Stadt Mossul geriet in Vergessenheit, nachdem sie nicht mehr besetzt wurde und gerade bei den jungen Männern besteht heute viel Redebedarf“, erklärt der Dramaturg Stefan Bläske in dem anschließenden öffentlichen Nachgespräch, bei dem fast ein Drittel der Zuschauer anwesend ist. Auch im Stück wird behauptet „in Athen beginnt die Demokratie“, aber stattdessen sehen wir wie eine noch korruptere Elite die Macht übernimmt. Der Kreislauf der Gewalt lässt sich wegen dem Prinzip der Rache nicht durchbrechen. Man möchte davon wegkommen, aber Vergebung scheint auch keine Option zu sein. Und so ist die ganze Stadt (das ganze Land) wie gelähmt. Die Zerstörung Trojas lässt sich gut mit der Zerstörung der Stadt Mossul gleichsetzen. Auch die Götter spielen nicht nur in der Antike eine wichtige Rolle. „Der IS beruft sich schließlich auf Allah“, fügt Bläske hinzu.

Zusätzlich findet im Stück eine subtile Medienkritik statt. Als sich ein Schauspieler auf der Bühne ein Video von der vermeintlichen Explosion einer Autobombe in Syrien anschaut (sogar in dem Stadtteil, in dem sie für das Projekt recherchiert hatten), kommentiert er es nüchtern mit: „Berührt mich nicht, so viel Blut.“ Ein anderes Mal wird eine Hinrichtung nachgestellt, aber statt einer Pistole wird symbolisch eine Kamera verwendet. Und als zwei Männer sich auf der Bühne küssen, worauf in Syrien die Todesstrafe steht, schießt ein Fotograf schnell ein Bild davon. Der Auslöser der Kamera ist überdeutlich laut zu hören und erschreckt wie ein richtiger Schuss. Eine Veröffentlichung dieses Momentes kommt also einer Hinrichtung gleich.

Es ist ein sehr eindrucksvoller Abend, aus dem die Zuschauer mit gedrückter Stimmung herausgehen. Im Gegensatz zum Fernsehen hat das Theater die Distanz zum Zuschauer überwunden und ihm verschiedene Problematiken des Syrien-Konflikts unmittelbar – körperlich – aufgezeigt.

Jule Lotz